

Střítecký, Jaroslav

Karafiát, Jan (editor)

Images

In: Střítecký, Jaroslav. *Studie a stati*. 2. Karafiát, Jan (editor). Vydání první
Brno: Masarykova univerzita, 2020, pp. 59-64

ISBN 978-80-210-8879-5 (1. sv.); ISBN 978-80-210-9569-4 (online ; pdf)

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/142473>

Access Date: 16. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

Über Geschichtsbilder, Auto- und Heterostereotypen wurde schon viel geschrieben und diskutiert, so dass an dieser Stelle vor allem der methodologische Sinn einiger noch nicht ganz geläufiger Bestandteile unseres terminologischen Instrumentariums kurz erläutert werden soll.

Die Bilder der kollektiven Identifikation und ihre Funktionsweise zu untersuchen, heißt vor allem, sie in ihre einzelnen Komponenten, die wir weiterhin Identifikatoren nennen werden, zu zerlegen. Das inhaltlich Unklare der komplexen und stark emotionsgeladenen Identifizierungsbegriffe rückt dadurch in das klare Licht des sachlich Feststellbaren.

Die Rolle eines Identifikators²⁸ können beliebige Gegenstände annehmen, und jeder Identifikator kann seine Funktionsfähigkeit wieder einbüßen. Unter den Identifikatoren findet man nicht nur Kriterien wie Sprache, Staat, Schrift, Ethnikum oder Religion, sondern auch Naturgebilde, Einzelereignisse (gleichgültig, ob

28 Die Identifikatoren können beinahe beliebig aufgegriffen und wiederum fallen gelassen werden, je nach den im gegebenen sozialen Umfeld gerade für aktuell gehaltenen Zusammenhängen und Bestrebungen. Eine der Komponenten der mitteleuropäischen Moderne stellte beispielsweise die Identifizierung mit den sozial, national oder religiös Vernachlässigten dar. Dass es sich dabei mehr um eine ästhetisch aussöhnende Verinnerlichung der auffälligen gesellschaftlichen Nöte und Konflikte, als um deren wirkliche Überwindung handelte, versteht sich von selbst. Als Vorgeschichte sei die Benjaminsche Deutung der beliebten Physiognomien der Baudelaire-Zeit erwähnt. In unserem engeren Kulturraum bediente sich später z. B. Rainer Maria Rilke einiger Identifikatoren, die sonst dem tschechischen Autostereotyp angehörten. Vgl. BENJAMIN, Walter. *Gesammelte Schriften*. Bd. 1.2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974, s. 509 ff. VLČEK, Tomáš. *Praha 1900: studie k dějinám kultury a umění Prahy v letech 1890–1914*. Praha: Panorama, 1986, s. 67.

sie tatsächlich oder nur vermutlich geschahen), Personen oder Tiere, auch Heilige gehören dazu, Dinge einschließlich jener, die es gar nicht gab und gibt.²⁹

Die auffällige Heterogenität der einzelnen Bestandteile der komplexen identifikatorischen Bilder und Großerzählungen ist kennzeichnend und gehört wesentlich zur Sache. Die Paralogie der Überbrückungen, mit deren Hilfe das Zusammenhanglose in Gesamtzusammenhänge gebracht werden musste, scheint ihre Wirksamkeit nicht abzuschwächen, sondern in der Regel zu steigern.

Der zweite Schritt dieses Verfahrens bestünde darin, Einsicht in die Vorgänge zu gewinnen, welche sich abspielen, wenn aus den einzelnen Identifikatoren Gesamtbilder gewebt werden, die sich in den realen Identifikationen bewährt haben.³⁰ Durch die Zerlegung der komplexen Identifizierungsbilder sollte nicht nur ihrer Demystifizierung nachgeholfen, sondern auch zu ihren sonst kaum sichtbaren emotionellen und anderen Quellen durchgedrungen werden. Die besonders emotionsbeladenen Rollen pflegen auch die an und für sich belanglosen Identifikatoren in den Identifizierungen durch Unterscheidung zu spielen. In diesen wird nämlich das „wir“ nicht kommunikativ, sondern durch eine meistens unüberprüfbar bewertende und somit kaum korrigierbare Abgrenzung von den „anderen“ konstituiert.

Mitteleuropa stellt im angedeuteten Problemrahmen einen besonders ergiebigen Untersuchungsgegenstand dar, weil die auffallende Heterogenität der Identifikatoren durch den Modernisierungsprozess nicht einfach aufgehoben, sondern gar erst zur mächtigen Geltung gekommen ist. Eine der möglichen Erklärungen besteht darin, dass es hier besonders in den sich am raschesten entwickelnden Gebieten an wirklichen Unterscheidungsmerkmalen mangelte,³¹ so dass einige der existenten sekundär hochgespielt und die übrigen krampfhaft und künstlich nachgezeugt wurden. Im ersten Fall ging es nicht um die Konservierung der traditionellen ständischen oder regionalen Werte und Maßstäbe, sondern um die willkürliche Selektion und gewaltige Umfunktionierung einiger traditioneller, vertrauter Unterscheidungsmerkmale. Umso prinzipieller wurde diese Identitätsschwäche

29 Die Arbeiterklasse, selbstverständlich in manchen Modifikationen (konzentriert auf den arbeitenden Menschen, den Helden der schwer schaffenden und statutar wenig anerkannten Arbeit), die am Wesen der Sache nichts ändern, sondern nur einen gewissen Grad der ratlosen Unsicherheit verraten, wurde zum Identifikator mancher späten Modernisten, die über den Marxismus keine Ahnung hatten. Ein Paradebeispiel stellt das *Manifest der tschechischen Moderne* (1895) dar.

30 Es erübrigt sich wohl zu betonen, dass in unserem Zusammenhang das „Bewährte“ wertfrei gedacht wird und bezieht sich ausschließlich auf die Funktion, nicht jedoch auf die Legitimität der dadurch wirkenden Inhalte.

31 Der gebürtiger Prager Eduard Hanslick berichtet in seinen Memoiren, dass sein Freund und Landsmann Wilhelm Ambros nach 1848 nur durchs Lüften seines Hutes und neutrales „emmemblem“ zu grüßen pflegte, um niemanden zu beleidigen. Woher sollte er wissen, wen auf Deutsch und wen auf Tschechisch anzureden? Wien wurde bekanntlich während des 19. Jahrhunderts zur größten tschechischen Stadt, wobei auch der Anteil der ungarischen, galizischen und jüdischen sowie anderer Zuwanderer sehr groß war.

kompensiert. Je geringer der tatsächliche Unterschied zum Anderen, desto schärfer wird das Abgrenzungsbedürfnis. Auf einem solchen Nährboden musste der Narzismus der kleinen Unterschiede und seine Saat des Hasses und Selbsthasses prächtig gedeihen. Damit hängen auch die modernen Erscheinungsformen der Xenophobie und des Rassismus zusammen.

In seiner Analyse der sozialen Welt des Odysseus hat Moses Finley unter anderem gezeigt, auf welche Art und Weise die archaische Xenophobie durch das Selbsterhaltungsproblem unter den Bedingungen der redistributiven Wirtschaftsstruktur bedingt war. Seine Erklärung war einfach. Der zum damaligen Alltag gehörende Kleinkrieg stellte nichts mehr und nichts weniger als einen unumgänglichen Ergänzungszweig des dürftigen Wirtschaftssystems dar. Nur durch die Zugehörigkeit zu einer Familiengruppe war man vor den unberechenbaren Gefahren eines solchen Alltags einigermaßen geschützt. Der Preis war allerdings nicht niedrig: jede Stufe der Zugehörigkeit war durch bedingungslose Solidarität mit der Gruppe zu bezahlen, was ja wiederum neues und oft akutes Risiko mit sich brachte. Immerhin waren jedoch einschließlich der Sklaven diejenigen, die irgendwo hingehörten, beträchtlich besser dran, als Zugehörigkeitslose. Für die älteste Zeit galt dies allerdings nur für die Sklavinnen, da die besiegten Männer sicherheitshalber meistens gleich an Ort und Stelle getötet wurden.

Diese uralte und wohl bekannte Geschichte zeigt die tiefe Verankerung der Xenophobie im Archaischen. Trotzdem gibt es zwischen der archaischen und der modernen Xenophobie einen wichtigen Unterschied: unter den ursprünglichen Umständen waren die xenophoben Verhaltensstrukturen zwar grausam, jedoch praktisch und sachlich klar verständlich; wo hingegen diese Umstände längst nicht mehr existent sind, wurden die xenophoben Verhaltensstrukturen verinnerlicht. Ihre Brutalität wurde dadurch keinesfalls gemildert und im Tiefsten hörte sie auf, wenigstens durch ihren ursprünglichen Zweck (Selbsterhaltung) kontrollierbar zu sein. Mit anderen Worten: die einst entwicklungsgeschichtlich deutbare Verhaltensproblematik ist zu einer psychopathologischen Wahnproblematik geworden.

Ähnlich ist es mit dem Rassismus, der Sonderform der Xenophobie. Es wurden viele weise Worte darüber geschrieben, wie mächtig die Verführung zu sein pflegt, die Identitätsschwäche durch einen Rückfall ins vorgeschichtlich Naturhafte zu lösen. Der Rassismus ist ein trauriges Paradebeispiel eines solchen Rückfalls. Seine sogenannten modernen Formen wären ohne die illegitime Verbindung der naturwissenschaftlich aufgefassten anthropologischen Forschungen mit den vorurteilvollen psychokulturellen Wertungen unvorstellbar. Wie notwendig die oben erwähnte Dekonstruktion der paralogisch komplexen Identifizierungsbilder tatsächlich ist, zeigt u. a. die nach dem Zweiten Weltkrieg weit verbreitete Scheu vor dem bloßen Wort „Rasse“. Sie verrät nur verdrängte, nicht jedoch wirklich bewältigte emotionelle Spannungen. Das im naturwissenschaftlich deskriptiven Sinne gemeinte Wort ist an und für sich durchaus unschuldig. Die schwere Schuld

beginnt durch seine Verbindung mit den Werturteilen, in die die emotionelle Energie der älteren (meist religiösen) Vorurteile im Zuge der Säkularisierung sublimiert wurde. Ein Beispiel sei stellvertretend genannt für alle anderen: die Verwandlung des alten religiösen Antisemitismus in den rassisch-biologisch aufgefassten Antisemitismus, die sich in Mitteleuropa im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts vollzog, und bald darauf verheerende Folgen brachte. Es erübrigt sich wohl, hervorzuheben, dass es mir bei diesem Vergleich keinesfalls um eine Verniedlichung des alten religiösen Antisemitismus und ähnlicher Angst- und Wahnvorstellungen geht. Vielmehr sollte kritisch durchdacht werden, wie doppeldeutig sich die sonst geschätzte Tatsache auswirkte, dass die Religion im Zuge der Säkularisierung als das zuverlässige und verbindliche Unterscheidungsmerkmal zu gelten aufhörte. Nicht nur die berechtigterweise gepriesene Gewissensfreiheit und Toleranz, sondern auch der Hang zum Rückfall ins roh und blind Naturhafte gehörte zu den Folgen der Aufklärung.³²

Was Symbole anbetrifft, möchte ich besonders auf den Unterschied zwischen dem narrativen und dem logozentrischen Wissen (Lyotard) aufmerksam machen. Indem im narrativen Wissen die Macht der Symbole nur punktuell, situationsgebunden und demzufolge beschränkt bleibt, kann sie in den logozentrisch angelegten Systemen leicht zum Ausdruck der sichtbaren sowie unsichtbaren totalen Herrschaftsansprüche werden.

Zur Begriffsklärung: Unter dem narrativen Wissen wird eine Ansammlung der tradierten Orientierungserzählungen verstanden, die untereinander weder systematisiert, noch hierarchisiert sind. Der Gegenbegriff ist das logozentrische Wissen, worin alles ausnahmslos einheitlich hierarchisiert und systematisiert werden muss. Vielleicht könnte das narrative Wissen als vormodern bezeichnet werden. Weil wir im modernen logozentrischen Wissenssystem erzogen sind, scheint uns bei der Lektüre von Thukydides oder anderer altgriechischer oder altrömischer Autoren, dass die Alten sich zwar ab und zu großartig, im Übrigen jedoch kindisch und launisch benommen hätten: einmal grausam und kriegerisch unerbittlich, dann wiederum mitfühlend und versöhnlich, einmal eitel und neidisch, ein andermal wiederum hochherzig oder erhaben demütig usw. Bei den mittelalterlichen Chronisten oder in den Heiligenlegenden geht es ähnlich zu: ein Fürstenbruder ermordet den anderen, bald darauf macht er jedoch reuig seine Buße und lässt den Ermordeten als den heiligen Landespatron verehren, was übrigens mehr als ein Jahrtausend weiter gilt.

Für unsere Diskussion über Medien und Medialisierung möchte ich als Ausgangspunkt die These von Walter Benjamin empfehlen, wonach der Schlüssel zur

32 HORKHEIMER, Max – ADORNO, Theodor Wiesengrund. *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 1969. Bei allen kritischen Einwänden, welche man – begünstigt durch den Zeit- und Forschungsabstand – in Betracht ziehen muss, bleibt das im Text angedeutete Thema bis heute hochaktuell.

angemessenen Deutung eher im Begreifen der Verwandlungen der sozial maßgebenden Wahrnehmungsstruktur als in den neuen Techniken und Technologien liegt. Manches von den Benjaminschen Ausführungen ist inzwischen veraltet, nicht jedoch der Standpunkt, wonach die gründlichen Verwandlungen der Wahrnehmungsstruktur tiefer als bloße Reaktionen auf die Wirkung der neuen Kommunikationsmittel greifen, so dass sie eher zur Voraussetzung jener werden als umgekehrt. Die Reaktionen erscheinen dann als eine nicht selten überraschende Verlängerung und Vervielfachung von Möglichkeiten und Ansprüchen der neuen Wahrnehmungsstruktur.³³

Ein derartiger Ausgangspunkt, vernünftig aufgegriffen, dürfte uns vor dem Kulturpessimismus bewahren, den die Wirkungskraft der heutigen Medialisierungsmittel hervorruft und zugleich selbstbestätigend schürt. Teufflich scheint mir nicht so sehr das Maß an potentieller Wirkungskraft der heutigen Medien zu sein als eher der trügerische Zirkel ihrer Selbstlegitimierung durch die absichtlich schreckenserregende Demonstration der eigenen Macht- und Einflussmöglichkeiten. Es wird der Eindruck erweckt, dass wir einer Kommunikations- und Kulturkatastrophe entgegenstürzen und uns keine andere Möglichkeit mehr offen bleibt. Nicht die Wirkungskraft der Medien selbst, sondern dieser Betrug scheint mir besonders bedrohlich.

Durch einige amerikanische Untersuchungen wurde festgestellt, dass die akustische Aufmerksamkeit der durchschnittlichen Kulturkonsumenten klippenartig abfällt, und dass ihre Zeitspanne höchstens 90 Sekunden beträgt. Es geht um nichts anderes als eine ins Extreme entwickelte Form der Wahrnehmungsstruktur, die von Benjamin der kontemplativen entgegengestellt wurde. Bekanntlich fand er sie bei Baudelaire und Poe vorgezeichnet, dann im Filmschnitt radikalisiert.³⁴ Kennzeichnend für diese Wahrnehmungsstruktur ist, dass sie im grundsätzlichen Unterschied zu der kontemplativen keine Vermittlung und Vorbildung erfordert. Ein Beispiel: Die Filmgroteske. An den Schlüsselstellen lacht man entweder oder eben nicht, egal ob man Universitätsprofessor oder Hilfsarbeiter, ein Kind oder ein Erwachsener ist.

Auch die kontemplative Wahrnehmungsstruktur anstrebenden Gegenbeispiele und diverse Gegenbewegungen sind zu analysieren. Auch sie gehören zu den Kulturbedürfnissen von heute. Es wäre irreführend, den kulturellen Wert der ein-

33 Dieser Standpunkt steht nicht im grundsätzlichen Widerspruch zum Kern der Ausführungen von Marshall McLuhan, die seinerzeit weltweit diskutiert wurden. Grundverschieden von den Benjaminschen waren die Ausgangspunkte McLuhans. Umso merkwürdiger scheint mir die Parallele in der Akzentuierung der Wahrnehmungsstruktur und die Vorstellung ihrer Ausdehnung und Steigerung. Vgl. STRÍTECKÝ, Jaroslav. McLuhan po pětadvaceti letech. In MCLUHAN, Marshall. *Jak rozumět médiím*. Praha: Odeon, 1991, s. 335–341.

34 BENJAMIN, Walter. *Gesammelte Schriften*. Bd. 1.2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974, s. 431 ff. und 509 ff.

zelen Kreationen mit den Ausdrucks- und Gestaltungsformen identifizieren zu wollen. Es gibt nicht nur gute Bücher und schlechte Zeitungen bzw. Zeitschriften (über Fernsehen und Video usw. ganz zu schweigen), sondern auch gute Zeitungen und Zeitschriften, aber auch sehr schlechte Bücher.

Abschließend möchte ich nochmals zum Identifizierungsproblem zurückkehren, und zwar im engen Zusammenhang mit dem Tagungsthema: Neben den Identifizierungen durch Unterscheidung gibt es auch die Identifizierungen durch Kommunikation. Diese gründet auf der Erkenntnis, dass wir vor allem darin gleich sind, dass wir verschieden sind.

Die Identifikationen durch Kommunikation werden in den aktuellen Diskussionen in der Regel als bürgerliches Prinzip bezeichnet, das in Opposition zum nationalen Prinzip steht. Der Irrtum dieser Gleichung scheint mir in der Unterstellung jener Gegenposition zu liegen. Identifikation durch Kommunikation leitet sich nämlich nicht daraus ab, dass sie Werte leugnet, die mit Komplexen wie Heimatland und der erlebten Zugehörigkeit zu individualisierten kulturellen Gemeinschaften verbunden sind – ganz im Gegenteil. Ein solcher Identifikationstypus gewährleistet eine Freiheit, die keinen anderen Beschränkungen unterliegt als solchen, die in den Regeln der Konsensfindung festgelegt sind. Diese Identifikation gewährleistet die Freiheit der Wahl in der Frage, nach welchen Werten ich leben will. Natürlich ist dies nur in einem Rahmen praktikierbar, den wir uns so wenig ausgewählt haben wie Ort und Zeit unserer Geburt. Doch indem wir in die Dimension der Kommunikation eintreten, verstärkt sich die Hoffnung auf die Erfahrung, dass wir nicht das ohnmächtige Spielzeug des Schicksals oder von uns unabhängiger Determinanten sind. Deshalb – und nicht nach Massgabe irgendeiner politischen Doktrin – betrachte ich Identifikation durch Kommunikation als demokratisch.

Wenigstens zwei Schlußfolgerungen möchte ich ziehen:

1. Es hat wenig Sinn, das bürgerliche (weltbürgerliche oder auch „nur europäische“) Prinzip einerseits und die nationale, religiöse, sprachliche, kulturelle Eigenständigkeit andererseits einander gegenüberzustellen. Gerade angesichts der Globalisierungsprozesse eröffnet sich ja die Möglichkeit, die eigene sowie die andere Eigenständigkeit als eine qualitative Lebensbereicherung schätzen zu lernen, ohne dabei den Nutzen der Integrations- und Globalisierungsprozesse zu verwerfen.

2. Noch weniger sinnvoll und darüber hinaus nachweislich falsch wäre es, Ethnizität, Sprache, Nationalität und Religion unvermittelt gleich zu setzen und eine solche aus freien Stücken erfundene Einheit als vermeintliches Erbe herrschaftlich verwalten zu wollen.